

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 10

Artikel: Wettingen ist überall
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wettingen ist überall

1979 untersuchten die ETH-Professoren Bernhard Hoesli und Paul Hofer, wie die Agglomeration zur Stadt umgebaut werden kann. Das beste Beispiel zum Thema bis heute.

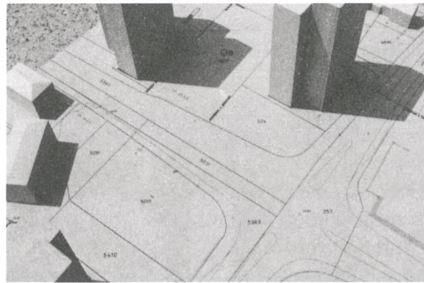
Text: Benedikt Loderer, Stadtwanderer; Fotos: ETH Zürich, GTA Archiv, Nachlass Bernhard Hoesli



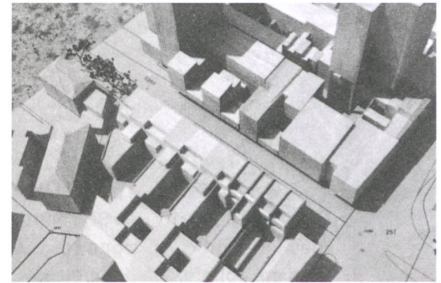
Vorher: Wettingen im Jahr 1983, eine Nicht-Stadt von 20 000 Einwohnern.



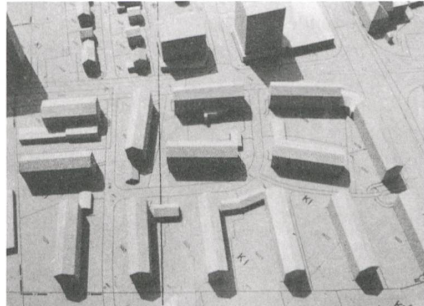
Nachher: Wettingen, behutsam verdichtet – so der damalige Vorschlag.



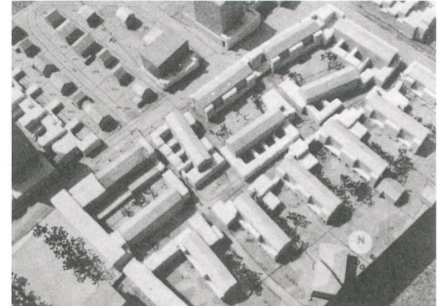
1 Ausschnitt vorher: Hochhäuser im Nirgendwo.



1 Nachher: gefasster Strassenraum.



2 Ausschnitt vorher: brave Blöcke längs und quer.



2 Nachher: ein Spiel von Hohl und Voll.

Wir sind ratlos. Seit 1960 schon. Seit wir uns eingestehen mussten, dass die Moderne nicht funktioniert. Seit wir Agglomeration bauen, aber keine Städte mehr. Das Ergebnis heisst Zersiedelung und ist überall zu besichtigen. Das ist die Stadt des 20. Jahrhunderts, und sie ist nicht nachhaltig. Das wissen wir und bemühen uns, die des 21. zu finden. Erfollos. Dabei haben wir so vieles versucht: zuerst die Gartenstadt von Ebenezer Howard und Le Corbusiers Ville radieuse, die beiden Leitideen der Moderne. Später Megastrukturen, Plug-in-City, dann Systembauten und Partizipation inklusive Do-it-yourself, schliesslich Port Grimaud und Seldwyla. Es entstanden Gebäudeansammlungen, aber keine Stadt. Weil wir nicht mehr wissen, was Stadt ist. Heute ist Städtebau nur noch ein Schulfach, das seine eigene Geschichte lehrt, aber keine Praxis kennt.

Geschichte ist das Stichwort. Sie liegt nicht hinter uns, wir stehen darauf. Die Agglomeration ist eine Tatsache, und es ist an der Zeit, sie anzuerkennen. Also Abschied nehmen von den Utopien, die alles hinter sich lassen und neu beginnen wollen, weil, wenn alles schlecht ist, nur gut sein kann, was ganz anders ist. Das ist Selbstbetrug. Bernhard Hoesli wusste das. Der Architekt und Professor an der ETH Zürich von 1959 bis 1984 ist der erste Held dieses Artikels. Er stellte fest: «Wir können nicht ausbrechen in eine bessere Zukunft. Wir müssen mit der Gegenwart auskommen. Mit der Gegenwart als Geschichte.»

Strassenschluchten ergänzen

Die Frage lautet also nicht: Wie sieht die Stadt des 21. Jahrhunderts aus? Die haben wir schon, sie heisst Agglomeration. Gehe von deinen Beständen aus und nicht von deinen Parolen! Realistischer ist, uns zu fragen: Was machen wir daraus? Die Agglomeration ist das wichtigste Neubaugebiet. Wer die Verdichtung fördern will, muss die Zersiedelung verhindern. Es braucht ein eidgenössisches Landgesetz, das die Landschaft so schützt wie das Waldgesetz von 1876 den Wald: integral. Das Siedlungsgebiet wird geschlossen. Die grüne Wiese ist tabu. Künftig entsteht das Neue im Alten. Aus der Agglomeration wird Stadt. Bernhard Hoesli führte 1983 am Beispiel von Wettingen vor, wie das geht. Damals machte er mit seinen

Studierenden in der Aargauer Gemeinde, einer Nichtstadt von 20 000 Einwohnern, die Probe aufs Exempel. Zwei Zustände erklären wie. Auch in Wettingen wurden brave Blöcke gebaut. Mal längs, mal quer zur Hauptstrasse, vier Geschosse ohne Lift, an den Stirnfassaden die Batterie der Blumenfenster. Zwischen den Häusern das Abstandsgrün. Baujahr schätzungsweise 1955. Das ist Zustand eins, der 1980 anzutreffen war. Durch das Hinzufügen von wenigen niedrigen Bauten entsteht eine neue innere Achse, die eine Weg-Platz-Folge bildet und die privaten und öffentlichen Bereiche klar formuliert. Das ist Zustand zwei aus Hoeslis Jahreskurs 1983. In den Ergänzungsbauten sind verschiedene Nutzungen denkbar, Tante Emma zum Beispiel hat heute eine kleine Treuhandfirma. Aus dem Stück Agglomeration ist ein Stück Stadt geworden. Alles ist noch brauchbar und vieles ist besser. Wer die Agglomeration umbauen will, muss auch die Vorschriften ändern. Der Grenzabstand ist nicht mehr heilig.

Hoesli und die Seinen kümmerten sich in Wettingen auch um die Hochhäuser, die isoliert und ohne Beziehung zur Strasse im Grünen standen. Ebenso untersuchten sie ein Neubaugebiet und das Auffüllen einer Baulücke. Wie kann man einen Strassenraum durch Ergänzungsbauten besser fassen? Zusammenfassend: Wettingen ist überall, denn die Aufgaben, die Hoesli seinen Studierenden damals stellte, sind immer noch da und immer noch ungeklärt: der Umbau der Agglomeration. Sie muss zur Stadt werden. Vergess die grüne Wiese, verstädtert die Agglomeration! Hoeslis Wettingen ist das beste Beispiel, wie das geschehen könnte. Wer von Verdichtung redet, was heute viele tun, sollte sich Hoeslis Wettingen ansehen, was heute niemand tut.

Wie wird aus Wissen Praxis?

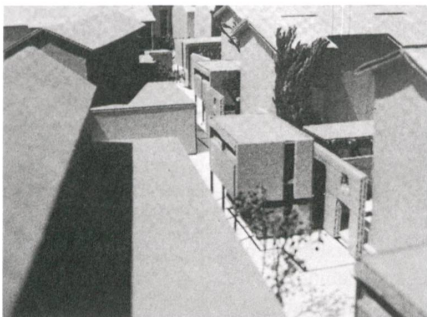
Mit dem Zauberwort «dialogische Stadt» taucht der zweite Held dieses Artikels auf, der Städtebauhistoriker Paul Hofer. Er und Hoesli hatten sich zusammengetan und 1978/79 an der Architekturabteilung der ETH einen Jahreskurs durchgeführt mit dem Thema «Die dialogische Stadt». Geschichte war Mode an der ETH, seit Aldo Rossi sie dort wieder eingeführt hatte. Doch ging es dabei →

Literatur
Komplexe Wahrnehmung und moderner Städtebau. Paul Hofer, Bernhard Hoesli und ihre Konzeption der «dialogischen Stadt». Tom Steinert (Hg.). Park Books, Zürich 2014, Fr. 99.– bei www.hochparterrebuecher.ch siehe «Pflichtlektüre», Seite 40.
Zur Ergänzung: Architektur lehren. Bernhard Hoesli an der Architekturabteilung der ETH Zürich. Jürg Jansen, Hansueli Jörg, Luca Maraini, Hanspeter Stöckli (Hg.). GTA, Zürich 1989.
Das didaktische Programm Hoeslis zur «dialogischen Stadt» ist darin sorgfältig dokumentiert.
In «Stadtgestalt oder Architektur», der Nummer 33–34 von «Werk-Archithese» vom September / Oktober 1979, haben Hofer und Hoesli die «Materialien eines dialogischen Stadtentwurfs» vorgestellt. Es ist die Kurzfassung zum Stichwort «dialogische Stadt».

→ nicht so sehr darum, aus der Geschichte zu lernen, sondern eher darum, die Willkür des privaten Einfalls historisch zu begründen. Wissen war Behauptung. Hofer und Hoesli hingegen fragten: «Wie wird Wissen Praxis?»

Als Erstes gilt es genau hinzuschauen, zweitens das Vokabular der alten Städte zu entziffern und drittens daraus ein Werkzeug zu machen. Denn Hofer war überzeugt: «Was in den Griff des Stadtentwurfs zurückzuholen ist, das ist nicht «neu», sondern verschüttet und verdrängt. Das angeblich Neue ist in Wirklichkeit seit einigen Generationen aus unserem Wert- und Wahrnehmungshorizont ausgewandert: die unaufhörlich kommunizierende, «intervolumetrische», komplementär ineinandergreifende Stadt, gesehen und entwickelt als ein unstarr verspanntes System von Bezugs- und Formkomplexen in stetiger oder dramatischer Bewegung.» Übersetzung: Was wir verdrängt und verloren haben, ist das Zusammenspiel von Hohl und Voll, von Figur und Grund, von Raumkörper und Baukörper. Die modernen Häuser sind Einzelgebäude - ohne Beziehung zueinander, ohne Raumbildung. Sie stehen da wie die Kühe auf der Wiese.

Hoesli nannte das die Objektfixierung. Aus seiner Sicht tönte das so: Die Objektfixierung «ist nicht eine Umformung des Stadtbildes, sondern seine Zerstörung. Die Stadt wird entweder zur Agglomeration von undifferenzierten Nachbarschaften, die das Land zersetzen; oder sie zerfällt in eine Konstellation von isolierten, hotelartigen Superwohnblöcken oder Arbeitshochhäusern in einer sinnlosen Stadtlandschaft». Doch gab es einmal etwas anderes. «Der hier skizzierte Umriss der «dialogischen Stadt» hat einen Wort- und Formenvorrat von unübersehbarer Fülle. Vokabular und Syntax dieser Sprache sind uns nicht mehr oder nur ganz wenigen geläufig», stellte Hofer fest. «Es gibt aber die Städte, Plätze und Gassen Italiens, Frankreichs, Böhmens, Polens. Das sind noch nicht Petrefakte. Sie reden keine toten Sprachen. Sie werden lediglich nicht mehr gelehrt, vernommen und verstanden.»



Ergänzte niedrige Bauten formen eine innere Achse mit öffentlichen und halböffentlichen Wegen und Plätzen.

Pflichtlektüre

Der Jahreskurs 1978/79 von Bernhard Hoesli und Paul Hofer an der Architekturabteilung der ETH Zürich war einer von vielen. Eine Ausstellung dokumentierte die Ergebnisse. Hofer wurde emeritiert. Hoesli machte sich bis zu seinem frühen Tod 1984 die «dialogische Stadt» zum Forschungsfeld und pädagogischen Acker. Dann wurde es still. 35 Jahre später hat sich ein Enkel der geistigen Grossväter angenommen. Tom Steinert schrieb eine monumentale Dissertation siehe «Literatur», Seite 39, die nun als Buch zu kaufen ist. Steinert kam über Bernhard Klein, seinen Lehrer an der Bauhaus-Universität Weimar, auf Hofer und Hoesli. Klein war einer der Studenten des Kurses gewesen und hat das Erbe an seinen Schüler weitergegeben.

Tom Steinert liefert gründliche Arbeit. Er will nicht bloss die Geschichte des Jahreskurses schreiben, er will sie aus der intellektuellen Biografie der beiden Beteiligten erklären. Er gräbt in die Tiefe. Im Anhang sind alle Publikationen der beiden aufgelistet. Hofer braucht 27, Hoesli 10 Buchseiten. Steinert hat kein Buch nach dem Prinzip «Leben und Werk» geschrieben, sondern einen Bildungsroman auf Akademisch. Es ist auch ein Spiegel der Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Steinert beschreibt, wie sich Hofer und Hoesli mit Aldo Rossi im Kurs des Vorjahres an Solothurn versucht hatten. Hofer, geboren 1909, ist mit dem Thema «Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung» (Albert Erich Brinckmann) von Anfang an vertraut. Er ist ein später, unromantischer, genau beobachtender Vertreter der Stadtbaukunst, wie sie Camillo Sitte 1889 begründet hatte. Im Anhang findet man Hofers «Repetitorium und Vokabular» der dialogischen Stadt und sieht der Geburt der Stadtbaugeschichte aus dem Geist der Zeichnung zu. Was Hofer findet, stellt er grafisch dar. Sein wichtigstes Stichwort heisst Dialog. Er meint damit das Fortwirken des Vergangenen und das Zusammenwirken von Hohl und Voll. Paul Hofer starb 1995.

Bernhard Hoesli, geboren 1923, hatte an der ETH Zürich Architektur studiert, bei Le Corbusier gearbeitet und war einer der «Texas Rangers», die in Austin den Architekturunterricht neu erfanden. Er begegnete dort Colin Rowe, der sein Anreger und Sparringspartner wurde. An der ETH baute Hoesli ab 1960 einen Grundkurs auf, der bis 1981 Hunderten von Studierenden die Anfangsgründe der Architektur beibrachte. Was bei Hofer Plastik und Raum, war bei Hoesli Figur und Grund, aber auch die mehrfache Lesbarkeit eines Werks. Hatte er auch als «Objektarchitekt» begonnen, so wandte er sich immer mehr der Stadt zu. Ihn interessierte die Auseinandersetzung mit dem Bestand. Seine künstlerische Sprache war die Collage. Bernhard Hoesli starb 1984. ●

Zug by air-lux.

Über 3500 air-lux Schiebefenster wurden in der Schweiz und rund um die Welt bereits verbaut. Eine Auswahl davon sehen Sie jetzt auf unserer neuen Website: www.air-lux.ch

Ein Produkt von **KRAPF** | Das Fenster. **air-lux**